

Ronig war einer der Stillen in der Kölner „Gruppe 32“

Galerie C am Hohenstaufenring ändert ihr Gesicht

Die Galerie C, Hohenstaufenring 53, formt ihr Gesicht; sie ist im Begriff, es auf eine sehr verdienstvolle, ernste Weise zu tun: Bis 30. September wird hier in einer umfassenden Retrospektive des Kölner Malers Ludwig E. Ronig (1885—1959) gedacht. Die Ausstellung konnte dank zahlreicher Leihgaben aus privatem Besitz und aus dem Museum Ludwig zu einer geschlossenen Manifestation werden; nur zehn Werke sind verkäuflich.

Dr. Heinz Stephan ließ in seiner Eröffnungsansprache die verschiedensten Stilphasen seines Freundes Ronig — und es sind nicht wenige — Revue passieren: Nachimpressionismus, Expressionismus, Neue Sachlichkeit, Magischer Realismus, Abstrakte Kunst — und fügte mit Recht hinzu: „Aber sein Schaffen besitzt gewichtige Eigenständigkeit innerhalb der rheinischen und deutschen Malerei dieser Zeit.“

Ronig, der von 1903 bis 1914 an den Kunstakademien zu Düsseldorf, Weimar und Stuttgart studierte, gehört mit Seiwert, Hoerle und Raederscheidt zu den Gründern der „Gruppe 32“.

Er war auf zahlreichen Gruppenausstellungen vertreten; doch weitaus seltener als vielen seiner Kölner Kollegen hat man ihm Einzelausstellungen veranstaltet: 1929 im Kölnischen Kunstverein zum ersten Mal, 1955 zu seinem 70. Geburtstag in der Kölner Galerie Ferdinand Möller.

Er hat damals sein jüngstes Schaffen, das eines einzigen Jahres, vorgestellt und mit „abstrakten“ Gemälden überrascht. Einige jener Bilder sind auch auf der gegenwärtigen Ausstellung zu sehen, und man kann den Prozeß des „abstrahieren“, des Abziehens von der Natur, gut verfolgen. Dr. Tomi Feldenkirch schrieb im Katalogvorwort 1955: „... Die stillen Dinge sind auf den neuen Tafeln Erfindungen reiner, absoluter Natur gewichen, zur mythisch-inneren Konstruktion der Natur vereinfacht...“.

Aber auch diese „abstrakten“ Kompositionen sind nicht nur



Ludwig E. Ronig: Selbstbildnis (1939). Katalog-Foto

von der Natur inspiriert, sondern sind jenen anderen Bildern, den sachlichen wie den nachkubistischen bis hin zum Porträt verwandt, ausgenommen die nachimpressionistischen Frühwerke von 1912. Freilich kündigte sich bereits in dieser Phase der impulsiven Handschrift eine differenzierte Sensibilität für die Farbe an. Später gesellte sich zum Rhythmus der Linie eine betont konstruktive Konzeption.

Von hier zu Ronigs Kirchenfenstern (Königin Maria in Marienburg, St. Josef zu Dellbrück, Herz Jesu in Oberhausen, St. Servatius in Ostheim u. a.) ist die Brücke leicht zu erkennen. Proben von Farbent-

würfen zeugen in der Ausstellung hiervon und ein Fragment eines originalen Glasfensters (St. Cornelis in Rath-Heumar), das, leider in einem desolaten Zustand, auf seine Restaurierung wartet.

So reich an Zeugen dieser vergangenen Zeit ist Köln nämlich nicht, daß man solche kunstgeschichtlich wichtigen Werke verkommen lassen darf. So hat der Galerist Wolfgang Müller mit dieser Ausstellung vielleicht mehr getan, als den älteren Kunstfreunden eine vertraute Erinnerung wachzurufen und den jüngeren einen vergessenen Maler vorzustellen.